

Wenzel Jaksch

Nur wenige Wochen nach seinem 70. Geburtstag, an dem er viele Ehrungen, darunter das Große Bundesverdienstkreuz mit dem Stern empfangen hatte, starb Dr. h. c. Wenzel Jaksch am 27. November 1966 in Wiesbaden infolge eines Verkehrsunfalls.

Wer ihn kannte, vernahm es mit Erschütterung, denn *ihn kennen*, bedeutete: *ihn schätzen*; mehr als das — man konnte diesem klugen, nicht durch Schulen, sondern durch eigenes Bemühen hochgebildeten Mann nicht begegnen, ohne Verehrung für ihn zu empfinden, die sich bei jedem nächsten Zusammentreffen bekräftigte.

Der Sudetendeutsche Jaksch, Sohn eines Maurers, stieß schon mit 14 Jahren zur Sozialdemokratie, machte als kaiserlicher Soldat den 1. Weltkrieg mit, wurde Arbeiter in Wien und dann in Böhmen, wohin er zurückkehrte, dank seiner Begabung ein beachteter Politiker, der auch ins Prager Parlament kam.

Seine Persönlichkeit und Anschauungswelt läßt sich mit der Vorstellung nicht eingrenzen, die binnendeutsche Bürger von Sozialisten, nicht ohne deren Schuld, haben. Er, der am Volkstumskampf teilnahm, war kein engstirniger internationaler Marxist. Daß die Existenz der Deutschen unter dem fanatischen Chauvinismus der Tschechen so hätte gesichert werden können, wie es seine Partei hoffte, glaube ich freilich nicht.

Als Hitler die böhmisch-mährische Szene — die uralte entscheidende Reichsmittelpunkt — beherrschte, hielt sich Jaksch nach abenteuerlicher Flucht in London auf, wo er erfolglos gegen die Absicht Benesch auftrat: alle Sudetendeutschen nach einem Sieg der Alliierten zu verjagen.

Welcher Größenwahn sich in dieser Austreibung bekundete, wird klar, sobald man sich vergegenwärtigt, daß 7,5 Millionen Tschechen 3,5 Millionen Deutsche und eine halbe Million Ungarn verjagten. Wenn das deutsche Volk das im selben Verhältnis gegenüber Frankreich getan hätte, wäre dieses verschwunden, und hätten die Franzosen es gegenüber den Spaniern getan, so wäre deren Land leer. Die tschechische Hybris richtete sich aber außerdem wider ein mehr als zwölfmal größeres Volk.

Jaksch blieb trotz dieser Fürchterlichkeit ohne nationalistische Verhärtung, offenherzig jedem Volk gegenüber. Er wurde in Westdeutschland Ministerialdirektor, Bundestagsabgeordneter, Inhaber wichtiger Ehrenämter seiner Landsleute, Präsident der Deutschen Stiftung für Europäische Friedensfragen und Vizepräsident der Südosteuropa-Gesellschaft, um nur das Wichtigste zu nennen. Vollendete Reife gewann sein Wesen und Handeln, seitdem er den *Bund der Vertriebenen* leitete, wobei er die Unterstützung aller Ostdeutschen, gleich welcher Partei, rasch erreichte, weil auch er Volk und Staat über die Partei stellte. Das machte ihn dem linken Flügel der SPD nicht angenehm. Er verkörperte einen Sozialismus der Gesinnung, der Nächsten- und Volksliebe, der Treue, Vernunft und Ehre, und wirkte immer für die abendländische Verbündung.

Man verleumdete ihn. Man griff ihn an, im Ostblock und hierzulande. Die westdeutsche Journaille war sein häßlicher Feind, denn sie, einzigartig in der Welt, muß das eigene Volk, von dem sie lebt und das er liebte, stets herabmindern in Presse und Funksendungen. Da nach ihrer Ansicht ein Vertriebener im Westen Heimat zu haben, das Maul zu halten und sein Herkunftsland, aus dem man ihn hinausstieß, den Austreibern dankbar zu überlassen hat, war Jaksch, der keinen berechtigten deutschen Anspruch je verriet, ein Dorn in ihren schwachsichtigen Augen.

Sein letzter Aufsatz wendet sich gegen die auf die Vertriebenen gezielte andauernde „Hetze dieser Massenmedien“, gegen die Verbreitung von Ostblockargumenten im Westen, gegen die berüchtigte EKD-

Denkschrift und jenen famosen Professor Menzel in Kiel, der nicht nur das Recht auf Heimat, sondern sogar das Recht auf nationale Selbstbestimmung, das in der UNO-Satzung verankert und überall anerkannt ist, verneint, wodurch er unser Volk in „völlige Rechtlosigkeit“ stößt. Jaksch wendet sich gegen den Abfluß von Milliarden Mark in kommunistische Länder durch westdeutsche Reisende, während die Familienzusammenführung der Ostdeutschen keine Fortschritte macht; er wehrt sich, daß unsere Politiker mit dem Osten Verbindungen in solcher Weise pflegen, als bestünden die Zusicherungen aller Parteien an die Vertriebenen nicht mehr. Er wiederholt das bittere Wort des evangelischen Theologen Professors Hudak, Erlangen, von der „zweiten Vertreibung“, gemeint ist damit die „versuchte Vertreibung der Vertreibungsoffer aus dem Dialog mit den osteuropäischen Völkern“; und er fordert, daß sich der Bund der Vertriebenen von der „patriotischen Mitte nicht abdrängen“ lasse.

Dieser Aufsatz ist Jakschs Vermächtnis!
Heinrich Zillich

Südwestdeutsche Vertriebenenblätter,
Münster, 1967, Seite 46-42

↑
Kleine Schrift

mänien in die Zone umzusiedeln und die Lücken auszufüllen? Gerüchte über ein solches Vorhaben sind im Umlauf, aber auch darüber, daß die rumänische Regierung sich dem widersetzt. Die kommunistische Welt befürchtet wohl, daß aus Siebenbürgen und dem Banat in die SBZ umgesiedelte Bauern eher den Weg nach dem Westen finden, als es aus Rumänien geographisch möglich ist. Damit wäre eindeutig der Zusammenbruch kommunistischer Nationalitätenexperimente erwiesen.

Dr. Rudolf Wagner

Otto Fritz Tickeli †

In Hermannstadt starb im Juli Dr. Otto Fritz Tickeli, ein vielseitiger, idealistischer, am politischen und geistigen Leben seiner Heimat und des Deutschtums in Rumänien durch Jahrzehnte oft entscheidend mitwirkender Mann. Obwohl er ein kaufmännisches Familienunternehmen leitete, trat sein Verständnis für soziale Fragen früh hervor. Er gehörte der von Fritz Fabritius geführten Erneuerungsbewegung an und stand eine Zeitlang innerhalb der deutschen Volksorganisation an der Spitze Siebenbürgens.

Als Schriftsteller wurde er zuerst durch seine Dissertation bekannt, die Aufsehen verdiente, weil sie — weit über dem Niveau sonstiger Doktorarbeiten — zum erstenmal die Geschichte des siebenbürgisch-sächsischen Handels darstellte. Seine unter dem Decknamen D. Fr. Krasser veröffentlichte Plauderei über Hermannstadt („Hermannstadt“, Klingsor-Verlag, Kronstadt, 1927) war frisch, humorvoll und anschaulich geschrieben und mußte neu aufgelegt werden.

Nach dem 2. Weltkrieg sind ihm bittere Prüfungen nicht erspart geblieben, aber das Erstaunliche geschah: D. Fr. Tickeli wurde jetzt erst das, was er wohl immer zu sein ersehnt hat, ein Erzähler. Er brachte unter anderen Werken eine großangelegte Hermannstädter Familienchronik heraus, den Roman „Auf der großen Bach“, den zu betrachten einem Gesamtüberblick über das deutsche

Schrifttum im heutigen Rumänien überlassen bleibe, den unsere Blätter demnächst bringen werden.

D. Fr. Tickeli war ein innerlich stets bewegter, hingabefreudiger, mitunter selbst naiver, sauberer, kultivierter, zugleich mutiger und kämpferischer, allem Mühsen aufgeschlossener, hilfsbereiter Mensch.

Heinrich Zillich

Josef Reichl — der erste Dichter des Burgenlandes

Zu seinem 100. Geburtstag
am 19. Juni 1960

Das Burgenland beging in einer festlichen Gedenkfeier den 100. Geburtstag des hienziischen Mundartdichters Josef Reichl, der bis heute der einzige blieb, dessen Stimme über die Grenzen seiner Heimat hinausdrang. Daß sein Schaffen gerade in jene Zeit fiel, in der das Burgenland den schweren Kampf um seine Heimkehr zu Österreich ausfechten mußte, gibt seiner Persönlichkeit eine Bedeutung, die auch in der Gegenwart Würdigung verdient.

Josef Reichls Gestalt ist typisch für den hienziischen Kleinbauern, wie er noch heute auf seinen schmalen Äckern mit zähem Fleiß und äußerster Genügsamkeit wirtschaftet. Seine Eltern waren Tagelöhner im Dienste des Grafen Batthyány auf den Meierhöfen in und um Güssing. Ihr jüngster Sohn, der begabte „Sepperl“, hütete schon als Kind die „gräßlichen“ Kühe. Da es zum Studieren nicht reichte, wollte ihm der Vater auf andere Weise eine bessere Zukunft sichern und gab ihn zu einem Hutmacher in St. Gotthard in die Lehre. Seine Wanderjahre als Geselle führten Josef Reichl zu Fuß durch halb Europa, bis er in Wien sesshaft wurde und ein eigenes Geschäft erwarb.

In diesem schlichten Lebenslauf liegt alles enthalten, was Reichls dichterisches Schaffen bestimmte: als erste und tiefste Triebkraft die Liebe zur Heimat der Kindheit, von der seine volksliedhaften Lieder singen, als zweite die Begegnung